Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 7

Artikel: Die Entscheidung [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Die kleine Macht.

Von Clara Sorrer.

Ketten trag ich, starke Ketten, Wie kein Schmied sie sester schweift! Dennoch wandr' ich kraftgehoben: Denn die Scheln muß ich loben, Die mir ketten Leib und Geist. Sragest du, wem dies gelungen, Wer des Sreiseins mich beraubt: Sieh, von Aermchen sest umschlungen Reig' ich mich, von Lieb, bezwungen, Ueber meines Kindes Haupt. Und ich segne Blick und händchen, Segne ihre Zaubermacht, Die da herrscht ob meinen Stunden, Die mein Innerstes gebunden, Und mich doch so seing macht.

Die Entscheidung.

Erzählung von Jatob Boghart.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Am dritten Abend, als Doftor Niederer rasch etwas zu sich genommen hatte und wieder ins Schlaszimmer eintrat, traf ihn ein jäher Schrecken. Tilde hatte sich in der kurzen Zeit stark verändert, ihr Gesicht war bläusich geworden, ihr Buls noch rascher als zuvor, kaum noch zu zählen und zu sühlen war er, auf ihrer Stirne lag Schweiß. Er nahm wahr, daß auch die Serztöne des Kindes schweiß. Er nahm wahr, daß auch die Serztöne des Kindes schwächer wurden. Er warf einen Blid auf die Sebamme und sah, daß sie ihn mit selkzam fragenden harten Augen anglotzte. Was hatte sie so zu starren? Was erwartete sie von ihm? Er riß seine Uhr heraus. Es schien ihm furchtbar zu sein, daß es schon halb neun Uhr war, und er stieß kaum hörbar hervor: "Salb neun! Söchste Zeit!"

Die Sebamme wiederholte dumpf: "Ja, höchste Zeit!" "Baffen Sie wohl auf", raunte er ihr zu, "ich bin gleich wieder da! Berlieren Gie sie feinen Moment aus den Augen." Er sturzte hinaus. Bor der Ture ftieß er auf die Haushälterin. Sie hatte ein weißes Taschentuch in der Sand und ichien etwas ju fprechen oder ju fragen, aber er verstand nichts. Er eilte in sein Sprechzimmer hinab, den Ort feiner geheimsten Gedanken und Entschluffe, und riegelte sich ein, zweimal drehte er den Schlüssel, instinktmäßig, er durfte jett feinen fremden Blid auf fich dulden. Er warf sich auf einen Stuhl und drudte sich mit den Sänden die Schläfen gusammen, er wußte, daß er nun seinen gangen Berftand und Willen aufbieten mußte. Durch die Wände tonte ein Aufschrei Tilbes, er verichloß fich die Ohren, ohne die Schläfen deshalb freizugeben. Und nun wälzten sich die Gedankenbroden steinschwer heran: "Die Berantwortung ist nun doch auf dich gerollt. Du mußt eingreifen, retten und zugleich toten; in ben nachften Die nuten. Der Fall liegt so unglüdlich, daß eines von beiden verloren ist, dein ist die Wahl. Zwischen Frau und Kind. Wenn nicht ein Wunder geschieht, ist in einer halben Stunde eines der beiden tot, nach deiner Entscheidung. Und tust du nichts, so sind beide verloren!" Er schauderte: "So muß ich mein Kind morden, ihm den Kopf anbohren, ich, der Bater!" Er sprang auf und beugte sich vor, als wollte er sich den Schädel an der Wand einrennen.

Wieder tonte ein Schmerzensstoß zu ihm herab, mahnend, drängend. Er stürzte sich auf die Chaiselongue und wühlte das Gesicht ins Rissen: "Ein Wunder, ein Wunder!" Er glaubte wirklich in diesem Augenblick an die Möglichfeit eines Bunders. Könnte er nur einschlafen, um ohne Qual auf das Wunder warten zu können. Tilde mußte es doch überstehen, es war ja die einzige Gelegenheit, daß sie ein Rind haben konnte, an ein zweites war nicht zu denken, und ein so trefflicher Mensch mußte sich doch in einem Rind fortsetzen, das verlangte die Gerechtigkeit. "Sie muß selber entscheiden, ich will sie fragen, und wenn ich sie auch erschreden muß. Aber ich weiß ja, was die Gute sagen würde: "Rette das Kind!" Ia, das würde sie sagen. Wirklich? Hat sie nicht seit Wochen vor dem Tod gezittert? Wer stirbt gern mit einundzwanzig Iahren? Es war eine Torheit, daß ich sie nicht ins Spital brachte, ich hätte nicht nachgeben sollen, ein Mann kann doch nicht zwischen seiner Frau und seinem Rind wählen. Dh, daß ich das nicht voraussah! Die Berantwortung! Die Beranwortung! Dieser verfluchte Beruf! Bin ich denn ein Mehger oder ein Senfer?" So rasten die Gedanken durch sein Sirn. Das Gewissen pochte in ihm: "Es ist sträflich, so lange zu warten! Du weist doch, was man zu tun hat, wenn einem nur die

Wahl zwischen Mutter und Kind bleibt!" — "Nein, das weiß ich wirklich nicht!" schrie er aufspringend überlaut. "Ist das denn ausgemacht? Irgendwo gesehlich festgelegt? Hat schon ein Richter darüber entschieden? Ich weiß von nichts!" Sein Professor für gerichtliche Medizin hatte einst im Rolleg erwähnt, ein katholischer Kirchenlehrer habe die Regel aufgestellt, im Zweifel sei die Mutter zu opfern, denn das Kind sei ungetauft und seine Seele gehe durch den Tod bei der Geburt für alle Ewizkeit verloren, die Mutter aber sei getauft und so vor ewiger Berdammnis gerettet. Doktor Niederer wußte wohl, daß ihn diese Lehre nicht das geringste anging, aber der Gedanke, daß das surchtbare Blatt vor ihm zwei Seiten habe, beruhigte ihn doch etwas.

"Alles hat seine zwei Seiten!" stieß er hervor und lief im Zimmer auf und ab. "Gottlob, alles hat seine zwei Seiten! 3wei verschiedene Seiten! Links und rechts, links und rechts, und ich zwischendrin. Man hat mir immer gesagt, ich sei ein Zwiespalt, der Bater hat's gesagt und der Lehrer und Olga, alle, die ich kannte. Albert Schwarz-Weiß! Richtig, so nennt mich der alte Herr. Nun also? Aber ich muß heraus aus dem Zwiespalt!" Er rig den Instrumenten= taften auf und ftarrte auf die falten blanten Sonden und Scheren und Rlingen. Er faßte das Perforatorium an: "Mit dir also soll ich den Ropf meines eigenen Rindes durchbrechen! Sab' ich dich dazu gefauft, du Ungeheuer!" Er faßte die Geburtszange, die daneben lag, und wog gewissermaßen beide Instrumente in den Sänden gegeneinander ab. Welches sollte er gebrauchen? Das Perforatorium war der Tod des Kindes, die Zange der Tod der Mutter. Es fiel ihm auf, daß er die Zange in der rechten Hand hielt. War das ein Wink? Er legte die Instrumente weg, tauchte die Sande in ein Beden mit Onsollojung, das auf einem Stuhl stand, und wusch sie. Da wurde sein Blid von einem metallischen Schimmer angezogen, dem Beschlage des Geldschrankes. "Aha, da bist du auch! Natürlich! Wie did und protig und selbstficher du dastehst Gin Bantier bist du mit sattgefressenem Bauch. Du eben bist's! Da hilft kein Berschweigen, Albertus Niederer! Der Schrank eben ift's." Und nun war ihm, der Geldschrant reize ein breites Maul auf und heraus flapperten die Worte: "Das Rind beerbt die Mutter und der Bater das Rind." Dieses Wort war es, das die gange schreckliche Zeit in Doktor Niederer rumort und Auslaß verlangt hatte. Es war das Wort eines Bauern, vor Jahren, in der Frauenklinik. Der Professor hatte ihn beiseite genommen und ihm gedämpft eine Frage vorgelegt. Darauf hatte der Bauer vernehm= lich jenen Sat gesprochen. "Soll das heißen, daß Sie die Mutter opfern wollen?" fragte der Brofessor. Statt eine gerade Antwort zu geben, erwiderte der Bauer: "Stirbt die Mutter vor dem Rind, erbt das Rind, stirbt dann auch das Rind, erbt der Bater." Darauf tat der Professor seine Pflicht. Damals geschah das Wunder: Rind und Mutter blieben am Leben, und zehn Tage später fuhr der Bauer frohmutig und mit lachendem Gewissen die beiden nach Sause.

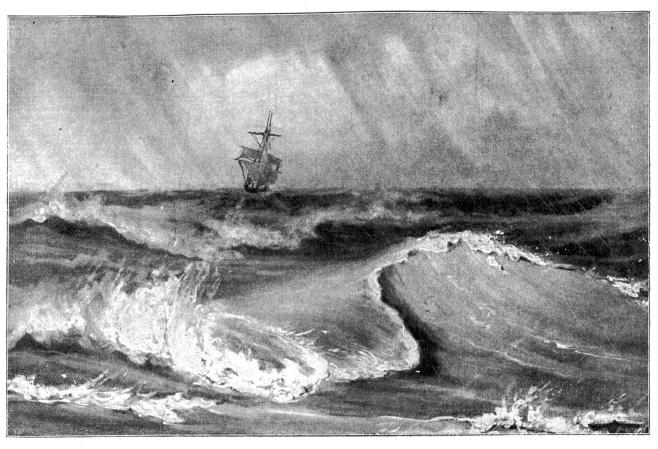
"Dh, wer die festen Füße eines Bauern hätte", stöhnte Doktor Niederer. "Ich bin eben nur ein Stider!" Er vernahm wieder einen Schrei der Wöchnerin, ohne Kraft diesmal. Er besann sich, zog die Uhr hervor und sagte tonsos: "Die Zeit ist um." Er meinte vielleicht die Zeit für das Wunder. "Zwanzig Minuten vergeudet. Worauf wartest du noch?" Hastig ergriff er die beiden Instrumente und zwischen ihnen, dem Tod der Mutter und dem Tod des Kindes, stürzte er hinaus und die Treppe empor. Was er wollte, wußte er noch nicht, der Entschluß war bewußt noch nicht gesaßt. Er wollte es auf die Sekunde, auf eine Erleuchtung ankommen lassen.

Als er ins Schlafzimmer trat und dem zornig besorgten Blid der Hebamme begegnete, wurde er ganz Arzt. "Ruhig sein und die Hoffnung nicht verlieren", sagte er sest, ob für die Ohren Tildes, die teilnahmlos dalag, oder für die der Hebamme, oder für die eigenen, war nicht zu erraten. "Ich will dir die Schmerzen etwas lindern, liebes Kind", sagte er zu Tilde und füllte die Morphiumsprize. "Nun reich" mir den Arm." Als er ihr die Einsprizung gemacht hatte, blidte er ihr in die matten Augen, etwas schelmenhaft. Vielleicht war es das letztemal, daß er sie ungebrochen sah. Er näherte sich dem Tischen, auf das er die Instrumente gelegt hatte, starrte einen Augenblid darauf, entsernte sich nochmals, um auf die Herztöne des Kindes zu horchen, und packte dann mit festem Griff eines der Instrumente. Es war die Jange.

Nach einer Biertelstunde hielt er das Rind in den Banden. Aber der Schrei war ausgeblieben. Der Argt stich ein furzes: "Sa!" hervor. War es im letten Augenblid noch erstidt? Ohne Zeit zu verlieren, ohne sich lange um die Wöchnerin zu fümmern, begann er Wiederbelebungs= versuche anzustellen, gleichmäßig mit Aufbietung aller Rube. Es war für den starten Mann feine forperliche Anstrengung, und doch rann ihm der Schweiß ichwer über die Stirne. "Es muß zum Leben tommen, es muß, es muß!" sagte er sich innerlich beständig vor. Und wirklich drang nach etwa fünf Minuten der erste Atem in die kleine Bruft. "Das Bunder, Tilde!" fchrie er. Aber dann war er am Ende sciner Rraft. Die Bebamme, die sich unterdesen um die Mutter bemüht hatte, nahm ihm das Rind ab und er ließ sich gebrochen auf einen Stuhl fallen. Er stierte ins Leere, bis ihn die Stimme der Bebamme aufschredte: "Ich glaube, fie verscheidet uns."

Er sprang auf, stückte das Hörrohr auf Tildes Herzund sank dann wieder auf seinen Stuhl zurück. Er sak zwischen der Leiche seiner Frau und dem Kinde, und sein dumpfer Blick ging zwischen den beiden unsicher her und hin, oder er heftete sich auf den blutbesleckten Aermel seines Operationsmantels. Er hörte die Türe gehen und wußte, daß es die Haushälterin war, der die Hebamme eben gestlingelt hatte. Aber er sah nicht nach ihr. Plözlich schoß er in die Höhe und drehte das Licht ab. Nur nicht sehen und gesehen werden! Die beiden Frauen, die sich um die Leiche bemühten, schrien geängstigt in der Dunkelzeit auf: "Machen Sie doch Licht." "Ich renne davon!" "Das ist ja grausig!"

Er drehte das Licht wieder an, beugte sich über Tilde und dann über das Kind und fühlte einen furchtbaren Haß gegen das Geschöpfchen in sich aufsteigen. "It es lebensfähig?" warf er der Sebamme zu. Sie wunderte sich, daß der Arzt sie das fragte, und antwortete: "'s wird schon leben,



E. Romain: Sturmwellen

das arme Würmchen." Das Wort traf ihn. Er schoß einen bösen Blick auf sie ab und forschte in ihren Jüzen, ob sie etwas Besonderes gemeint habe. Aber ihr Gesicht blieb eine steinerne Maske. Da riß er sich den Operationsmantel von den Schultern und keuchte: "Ich bin außerstand, hier zu helsen, tun Sie, was sich gebührt."

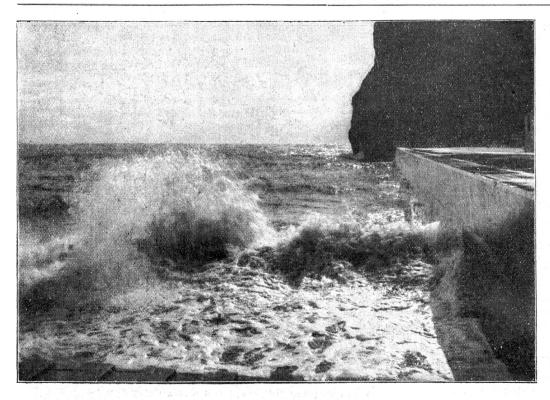
Er stieg in sein Konsultationszimmer hinab. Gein erster Blid fiel auf das Beden mit der blaffen Lnfollofung, und die Lust wandelte ihn an, es auszutrinken, es in einem wilden Bug gu leeren. Er entdedte Blut an feinen Sanden und stredte sie weit von sich, angeekelt. "Ihr Blut, du Mörder. Jest ist sie also tot." Das Blut an ben Sänden fing an hart zu werden, ihn zu pressen, seine Rerven wider= spenstig, fribbelig ju machen. Er tauchte die Sande in das Lnfol und rieb sie aneinander sauber. Dann plöglich fielen ihm Tropfen aus den Augen. "Du hast den schönen, guten Menschen, den du geliebt hast, geopsert, um eines unbeichrichenen Blattes, eines Fragezeichens, eines Wurmes willen!" Bei diesem Gedanken brehte er sich unwillfürlich gegen den Raffenschrant, der in seiner alten Ruhe und Ralte an der Wand lehnte. "Du Hund, warum lachst du nicht? So lach' boch!" knirschte er und warf sich auf die Chaise= longue. "Ich bin mude, ich muß schlafen, ich bin furchtbar ntude, ich muß lange schlafen", wiederholte er dumpf und drudte sich die Augen gu. Umsonst. Wilde Gedanken rannten gegen ihn an, es war ein Reffeltreiben, um die Befinnung ju verlieren. Dauerte es an, so mußte die Gehirnschale plagen. Er sprang auf und nahm ein Betäubungsmittel, ohne die Tropfen genau zu zählen. "Warum nicht einen

ganzen Schlud?" suchte er sich zu verführen. "Du bist jeht Bater", froch es ihm wie Sohn über die Lippen, "du mußt dich dem Kind erhalten!" und wieder fühlte er den Saß gegen das Neugeborene in sich aufflammen. Er nahm nochmals eine Dosis Schlaftropsen und schlief dann ein. Als er wieder erwachte, brannte noch die elektrische Lampe über ihm, neben der Chaiselongue stand die Sebamme. Sie mochte schon einige Zeit auf ihn herabgeredet, ihn wohl auch geschüttelt haben, er hörte ihre Stimme: "... tommen, ich traue ihm nicht, Sie müssen kommen! Hören Sie! So erwachen Sie doch!"

"Ich weiß schon", erwiderte er, "es muß sterben, da ist nichts zu ändern. Der Mörder muß sterben."

Run stürzte auch noch die Haushälterin herein: "Ich glaube, es ist tot."

"Es ist sicher tot", entgegnete der Doktor dumpf. "Es ist nicht um des Lebens willen zum Leben gekommen, drum mußte es sterben. Es ist um einer Sache willen zum Leben gekommen, drum ist es zu einer Sache geworden. Aha, Sie sind noch da? Sie verstehen mich nicht? Was wollte ich denn sagen? Ich habe es vielleicht mit der Jange verletzt. Das wollte ich sagen. Die Operation war auch gar schwer. Aber gehen Sie jetzt, gehen Sie beide, besorgen Sie alles nach Gutdünken, ich bin zu nichts mehr fähig. Drehen Sie das Licht ab, warum haben Sie es nicht schon lange abgedreht? Es ist ja unterdessen Morgen geworden, das ist doch der Tag in den Scheiben? Wenn Patienten kommen, so schieden Sie sie wieder heim, sagen Sie ihnen, der Doktor



Meeresbrandung. Nach einer künftlerischen Aufnahme von C. J. von Dühren.

könne nicht kommen, er sei furchtbar müde. Oder sagen Sie, ich sei tot. Ja, ja, sagen Sie ihnen ganz einfach, ich sei tot, dann werden sie schon gehen!" Entsetzt entfernten sich die Frauen. Kein Zweisel, er war nicht mehr bei sich.

Doktor Nicderer streckte sich wieder aus und schlief sofort ein, die Tropfen wirkten noch nach. (Schluß folgt.)

Es wogt das Meer!

"Plätschernd wirft von Weft der Wind, Fröhlich spiesend wie ein Kind, Well' auf Well' an Deickesrand, Spinnend Band um Silberband".

Ernit Schmid

Es ist etwas Eigenartiges um die Wogen und Wellen des Meeres. Stundenlang kann man am Strande stehen, kann dem Wellenschlag zuschen, der in regelmäßigem Wechsel das Ufer bespült. Heute verebben sie leis und leicht am sandigen Strand, atmen ungeheure Ruhe, jene Ruhe, von der Nikolaus Lenau singt:

"Sturm mit seinen Donnerschlägen Kann mir nicht wie du So das tiefste Herz bewegen, Tiefe Meeresruh."

Morgen aber fräuselt ein sanfter Wind die Wellenberge, frönt sie mit weißem Schaum, wirft sie höher und höher, daß sie deine Füze beleden. In diesem Wechsel liegt die Anziehungstraft des Meeres, die mit jener des Gebirges zu wetteisern vermag, die in ihren Bann zwingt, die die Menschen, die je dieses Spiel genosen, stets wieder ans Meer lock. Bon dem Wechselspiel geht eine Kraft aus, die stärft und hebt. Und welch' seine Vilder der elemantaren Wucht bietet erst das Sturmzebraus, bietet die wilde Brandung der felsigen Steilküsten, die meterhoch den weißen, gischtigen Schaum dir ins Gesicht schleudert!

Gar selten ist das Meer ganz ruhig. Immer hat es Wind oder leichte Brisen, die die Meeresoberfläche in Bewegung halten. Sie wirken selbst in wind tillen Stunden in langen, langsamen Schwingungen nach und vermögen

dann in regelmäßigen Abständen jene ferrlichen. ichaumlosen. blauen Wellenberge gu erzeugen, die das Entzücken der Badenten bilden. Berühmt find diese Wellen unter bem Wendefreis des Rrebses zur Zeit der Serbst-windstillen, in dem sich jum Golf von Darien verengeiden Teile des Antiller, necres, alles wegzufegen dro hen und die doch so harmlos sind.

Die Wellen und Wogen des Meeres sind schon oft Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Studien gewesen. Die Auswirfung ist nämlich volkswirtschaftlich vi I kesd ulungsveller als man anzunchmen geneigt ist. Nicht die ab und zu verheerende Naturgewalt ist in erste Liefen.

nie zu stellen. Die Wellen haben auch eine segenspendende Seite. Die Wogensbildung vergrößert die Berührungsfläche von Wasser und Luft ganz beträchtlich. Das ermöglicht dem Wasser die Aufnahme eines größeren Quantums Sauerstoff aus der Luft. Der größere Sauerstoffgehalt des Wassers aber wirkt sich in der Entwicklung des tierischen Lebens im Meer günstig aus. Dort also, wo die Sauerstoffabsorption sehr kräftig ist, ist auch das tierische Leben sehr üppig. Die könstend sie im ruhigen Meer leicht absterben. Und durch die Riffe, die die Korallen bauen, sorgen sie für die Fortsdauer der Brandungsbewegung!

Endlich verdanken wir den Meereswelken jene mächtigen Strömungen, die auf weite Landstricke von klimabestimmendem Einfluß sind. Indirekt hilft freilich der Wind mit, die Welken und Wogen aber sind es, die die Bewegung weitertragen. Wir erinnern an den Golfstrom. Die gleichmäßigen, ziemlich starken Winde über weite Gebie'e des Oz:ans verursachen in der Passartrzion eine starke Meeresströmung, die sich über den Atlantischen Ozean die nach Europa und in den hohen Norden auswirkt. Sie bringt die warmen Wasser der atlantischen Küsten her, mildert das Klima, ermöglicht eine Begetation auch in nördlichen Breiten. So sind in Europa in Breitengraden volkreiche Siedlungen, wo auf der amerikanischen Seite Eis und Schnee ihr ständiges Regiment führen. Es ist daher begreiflich, wenn die Amerikaner dem Golsstrom eine andere Richtung geben möchten.

Stunde um Stunde, Tag um Tag, rollen mit stets gleichbleibender Wucht die Brandungswellen an die Küsten. Ein gewaltiger, seit Jahrtausenden bestehender Kampf spielt sich da ab, wie er größer und großartiger nicht gedacht werden kann. Unermüdlich nagen die Wellen am härtesten Gestein. Sandförnchen um Sandförnchen wird auszewaschen, der ganze Userselsen unterhöhlt, die er eines Tages donnernd einstützzt. Und sofort sind die Wogen zur Stelle, um das Zesstörungswert fortzusehen. Es ist, wie Otto Basching sagt, ein ungleicher Kampf, der sich da abspielt, denn die Fessen haben nur einen passiven Widerstand zu leisten, während die Wellen als der aggressive Teil immer